

## DIE FIGUR DES KONTINUUMS – EINE GEEIGNETE METAPHER ZUR ÜBERWINDUNG BINÄRER VORSTELLUNGEN ZU GESCHLECHT UND RAUM

Christel BALTES-LÖHR  
Universität Luxemburg

**Abstract:** *This article aims to implement the figure of the continuum for gender and space as well as for the concept of metaphor. In the first stage, the figure of the continuum will be discussed to capture the plurality of existing, lived and experienced forms of gender by using the four dimensions: physical dimension (body), psychological dimension (feelings), social dimension (behavior), and sexual dimension (desire). In the second stage, concepts of space will be discussed and set in the context of the continuum. With the following stage, the cognitive linguistic approach by Lakoff and Johnson will be shortly presented and discussed by applying the analyses of Rudolf Schmitt. The metaphor of the “Frauenzimmer” (“wench”) will be illustrated by a literary example to finally end up with an attempt of the application of the figure of the continuum for the metaphor.*

**Keywords:** *continuum, gender, plurality, space, metaphor*

### Die Figur des Kontinuums in Bezug auf Geschlechtervielfalt

Seit 2009 treibt mich als Geschlechterforscherin die Frage um, wie inter\*, trans\*, nicht-binär\*, a\*-geschlechtliche Menschen nicht als 3. oder 4. Geschlecht, oder gar als 5. oder 6. Geschlecht, nicht als dazwischen, nicht als anders, nicht als divers verstanden werden können, sondern als je eigenes selbstbestimmtes Geschlecht? Damit verbunden ist die Frage nach der Aufhebung binärer Geschlechterkonstellationen ebenso wie die Öffnung des Blicks auf tatsächlich gelebte Geschlechtervielfältigkeiten für alle Menschen d.h., dass auch bei sogenannten Cis\*Frauen und sogenannten Cis\*Männern die Figur des Kontinuums dazu dienen kann, tatsächliche Vielfalt zu fassen.

Als erste Antwort auf diese Frage habe ich 2014 die Figur des Kontinuums beschrieben, die die vier Dimensionen: physisch (Körper/Materie), psychisch (Gefühle), sozial (Verhalten) und sexuell (Begehren) umfasst (Baltes-Löhr 2016, 2020a, 2020b, <sup>3</sup>2018, 2022).

Geschlecht als Kontinuum mit vier Dimensionen in einer ersten Übersicht:

Dimension	Umfasst	Englische Begrifflichkeiten
Körperlich / physisch / Materie / Biologie	Physisches Geschlecht; Sex	Sex
Psychisch / Gefühl / Emotion	Gefühltes Geschlecht; Geschlechtsidentität	Gender identity
Sozial / Verhalten	Soziales Geschlecht; Gender	Gender
Sexuell / Begehren	Sexualität; sexuelles Begehren, Praktiken, relationale Formen	Sexuality; desire

Abb. 1: Die vier Dimensionen von Geschlecht als Kontinuum

Alle diese Dimensionen sind miteinander verwoben, bedingen sich aber nicht kausal, d.h. beispielsweise, dass körperliche Merkmale nicht das sexuelle Begehren bestimmen und dass beispielsweise das sexuelle Begehren keinen kausalen Rückschluss auf das selbstbestimmte Geschlecht eines Menschen zulässt. Hier spreche ich von der Ambiguität der Dimensionen. Die vier Dimensionen - Physisch/Psychisch/ Sozial/Begehren sind erstens nicht klar voneinander und zueinander abgrenzbar und es besteht zweitens Variabilität und Vielfalt auf jeder und zwischen allen Dimensionen.

In Bezug auf die Definition von Geschlecht ermöglicht eine so konzipierte Figur des Kontinuums

1.  
das Aufbrechen traditioneller, binär verfasster Vorstellungen von zwei getrennten und zeitlebens statischen Geschlechterpolen,
2.  
das Zusammendenken und Erkennen von Verbindungslinien zwischen vermeintlichen Widersprüchen und Gegensätzen zwischen jedweden Geschlechtern,
3.  
das Ende nicht nachweisbarer Kausalitäten zwischen Körper und Gefühl, Verhalten und/oder Begehren.

Wie schon angedeutet, sind die Dimensionen in sich und in ihrem Verhältnis zueinander als ambig, also als mehr- und vieldeutig zu verstehen, wie nun im Folgenden gezeigt wird.

Die Dimension des Körpers, die biologisch/materielle Dimension, oft bezeichnet mit Sex und oder Geschlecht, umfasst wiederum mindestens vier weitere Differenzierungsebenen

1. Morphologie: Basierend auf den Hormonen bilden sich innere und äußere Geschlechtsorgane und der Körperbau heraus; wird oft auch als morphologisches Geschlecht bezeichnet
2. Chromosomen, die sich nach den Geninformationen im Erbgut herausbilden; wird oft auch als Chromosomengeschlecht bezeichnet
3. Keimdrüsen- oder Gonaden, die sich im Zusammenhang mit den Geschlechtschromosomen zu Eierstöcken und/oder Hoden herausbilden; hier wird oft vom Keimdrüsen- und/oder gonadalem Geschlecht gesprochen
4. Die sogenannten Geschlechtshormone Östrogen und Testosteron zeigen unterschiedliche Konzentrationen auf und werden oft als Hormon- oder hormonelles Geschlecht bezeichnet

Eine vermeintlich eindeutige binäre Ordnung der Geschlechter sähe für die Dimension des Körpers dann so aus:

	<b>Frauen</b>	<b>Männer</b>
Morphologisch	Vagina Erhabene Brust Schmale Schultern Breites Becken Keine Gesichtsbehaarung	Penis Flache Brust Breite Schultern Schmale Hüften Bartwuchs
Chromosomal	Xx	Xy
Gonadal	Eierstöcke	Hoden
Hormonell	Östrogen	Testosteron

Abb. 2: Vermeintlich eindeutige Zuordnungen auf der physischen Dimension

Nun wissen wir, dass dieses Schema *nicht die gesamte Realität* menschlicher Existenzformen abbildet: Um nur einige plakative Beispiele zu nennen: Nicht alle Körper mit einer Vagina haben ein breites Becken oder Eierstöcke oder eine erhabene Brust. Und: das Erscheinungsbild von Vaginen, Eierstöcken ist ebenso wie die Erhabenheit von Brüsten enorm unterschiedlich. Hormonkonzentrationen können sehr variant kombiniert sein. Der Bartwuchs

bei sogenannten Frauen ist nicht nur Thema in der Kunst, sondern füllt Schönheitsratgeber und -salons und nicht zuletzt ist geringe Gesichtsbehaarung bei sogenannten Männern auch ein Thema.

In Bezug auf trans\*-geschlechtliche Personen ist deutlich, dass erstens nicht alle trans\*-geschlechtlichen Personen körperliche Veränderungen anstreben und dass zweitens nicht alle diejenigen, die körperliche Veränderungen anstreben, die gleichen Veränderungen wünschen. Inter\*-, nicht-binär-\* und a\*-geschlechtliche Personen können sehr unterschiedliche körperliche Merkmale aufweisen, sodass insgesamt der Schluss zu ziehen ist, dass der Körper, die biologisch/materielle Dimension des Kontinuums, uneindeutig ist und sich nicht in mit einer zweipoligen Binarität fassen lässt.

Für die gefühlte Dimension von Geschlecht, oft bezeichnet als geschlechtsbezogene Identität sind Zuschreibungen und Empfindungen jenseits der mit stereotypisierenden Füllungen aufgeladenen Kategorien „weiblich“ und „männlich“ manifest und die altbekannte Matrix, die immer und immer wieder aufgerufen wird, stimmt in der scheinbaren Eindeutigkeit der stereotypisierenden Darstellung für kein Geschlecht. Welcher Mensch ist schon immer emotional, passiv, einfühlsam, sanft, natürlich, körperbezogen und abhängig – also in der bipolaren Ordnung gedacht – weiblich? Und welcher Mensch ist immer rational, aktiv, stark, hart, der Kultur und dem Geist zugewandt und autonom – also in der bipolaren Ordnung gedacht – männlich? Diese bipolare Matrix passt nicht mehr zu der tatsächlich gelebten Vielfalt. Auch in Bezug auf die Eigenwahrnehmungen und Zuschreibungen von gefühltem Geschlecht gilt: Es gibt vielfältigste Variationen dessen, was es konkret heißt, sich als cis\*-weibliche, als trans\*-geschlechtliche, als cis\*-männliche, als inter\*-, nicht-binär\*-, a\*-geschlechtliche Person zu fühlen. In gelebten Realitäten sind in Bezug auf jedwede Geschlechtergruppe, sofern überhaupt noch von Gruppen gesprochen werden kann und soll, Ähnlichkeiten sowie Unterschiede festzustellen zwischen Personen, die sich selbstbestimmt einem Geschlecht zuschreiben. Zugehörigkeitsgefühle zu einem Geschlecht sind ebenso vielfältig, wie das Sich Anfühlen des Geschlechts, auch wenn es selbstzugeschrieben ist.

Auch in Bezug auf die Dimension des geschlechtsbezogenen Verhaltens ist eine unendliche Vielfalt manifest. Menschen jedweden Geschlechts können emotional, rational, passiv, aktiv, einfühlsam, hart, weich, stark, der Natur und der Kultur verbunden, körperbezogen, intellektuell, abhängig, autonom, bindungsfähig, bindungsunfähig, friedliebend, aggressiv etc. sein, wenn sie Möglichkeiten vorfinden, sich entsprechend – ohne einschränkende normative geschlechtergebundene, binäre Engführungen – zu entwickeln.

In Bezug auf geschlechtsbezogenes Begehren, die sexuelle Dimension des Kontinuums, entspricht die tatsächliche existierende Vielfalt von sexuellen

Begehrensformen nicht der Vorstellung von Heterosexualität zwischen Frau und Mann. Es existieren vielfältige Beziehungsformen wie Monogamie, Polygamie, Polyamorie ebenso wie vielfältige, mehr oder weniger institutionalisierte Formen der sexuell konnotierten Beziehungsformen wie Ehe, eingetragene Partnerschaften, nicht registrierte Partnerschaften mit einer oder mehreren Partner\_innen, Single.

Und nochmals: alle vier Dimensionen sind nicht eindeutig zu definieren.

Besteht also auf allen vier Dimensionen tatsächlich unendliche Vielfalt? Ist diese Vielfalt unbegrenzt? An dieser Stelle wird häufig die Frage aufgeworfen, ob bei all dieser Vielfalt dann auch z.B. Pädophilie oder sexualisierte Gewalt auf dem Kontinuum einen gleichberechtigten Platz einnehmen. Und die Antwort darauf lautet: nein. Wird Selbstbestimmung als wichtiges Merkmal geschlechtlicher Positionierungen auf dem Kontinuum verstanden, dann schließt Selbstbestimmung hinsichtlich sexueller Praktiken immer die Selbstbestimmung aller Beteiligten ein. Nicht selbstbestimmte sexuelle Handlungen sind somit als durch Gewalt und durch Ausübung von Macht und Herrschaft erzwungene Handlungen zu betrachten. Die allgemeinen Menschenrechte können hier als hervorragende und wichtige normative Grundlage und Rahmung herangezogen werden, womit auf Gewalt und Herrschaft basierende Geschlechterpositionierungen auf dem Kontinuum immer als Ausdruck und Effekt von Gewalt und Herrschaft gelesen werden können.

Vor dem Hintergrund der Allgemeinen Menschenrechte ermöglicht die Denkfigur des Kontinuums ein Verständnis von einem gleichberechtigten Verhältnis der Geschlechter zueinander:

1. wenn für alle Menschen die Selbstbestimmung des Geschlechts in allen vier Dimensionen möglich/garantiert ist,
2. wenn jedes Geschlecht als 1. Geschlecht aufgefasst werden kann,
3. wenn das eigene, selbstbestimmte Geschlecht als erstrangig, als das für die Person selbst jeweils 1. Geschlecht gilt.

Immer noch faktisch nicht-existierende Gleichberechtigungen und mangelnde „Gleichwürdigkeiten“ (Veith o.J.): sind vor einer solchen Folie immer als Ausdruck von Macht- und Herrschaftsverhältnissen zu lesen. Geschlechter gelten nicht mehr als zwischen den beiden Hauptpolen, dem sogenannten „weiblichen“ und dem sogenannten „männlichen“ situiert, sondern als auf einem Kontinuum angesiedelt.

Hinzu kommt, dass geschlechtliche Verortungen

1. im lebensbiographischen Verlauf und epochal variieren können: *individuelle/diachrone Variabilität*

2. in unterschiedlichen Situationen unterschiedlich bedeutsam sein können und ein unterschiedliches Gewicht haben: *situative Variabilität*
3. für mehr oder weniger zahlenmässig grosse Gruppen von Menschen ähnliche Bedeutungen haben können: *quantitative Variabilität*
4. zwischen möglicherweise divergierenden Fremd- und Selbstzuschreibungen pendeln, zwischen mehr oder weniger selbstbestimmten Zuschreibungen oder erzwungener Aneignung und in Selbstbenennungen münden, die mit den Benennungen bzw. Bezeichnungen durch andere mehr oder weniger übereinstimmen: *qualitative Variabilität*
5. eingebettet sind und im Dialog stehen mit Einflussfaktoren wie Alter, soziale, ökonomische, ethnische und kulturelle Herkunft, Bildungsstatus, religiöse sowie politische Überzeugungen: *intersektionale Variabilität*.

So lassen sich Differenzen, Ähnlichkeiten, Uneindeutigkeiten sowie Eindeutigkeiten neu fassen.

Aber: Bei aller nicht Abgrenzbarkeit, allen Differenzen und Ähnlichkeiten über vermeintliche Geschlechtergrenzen hinweg, bei allen fließenden Übergängen: Die eigene jeweilige Geschlechterpositionierung kann von als sehr klar und abgegrenzt bis hin zu fließend definiert sein, empfunden werden und handlungsleitend sein oder sich als in einem andauernden Veränderungsprozess befindend definiert und ge-/erlebt und gefühlt werden – oder einmal als klar und abgegrenzt und dann wieder als fließend – auch hier führen kategorial gedachte Verfestigungen eher zu einer Engführung und Einschränkung gelebter Vielfalten.

Die Figur des Kontinuums eröffnet so den Blick auf tatsächlich gelebte individuelle/diachrone, situative, quantitativ/zahlenmässige, qualitativ/inhaltliche sowie auf intersektional eingebettete Variabilitäten und Polypolaritäten, die als Begriff für überwundene Binaritäten stehen sollen. Sogenannte Weiblichkeit und sogenannte Männlichkeit gelten nicht länger als die Eckpunkte von Geschlecht. Trans-\*, Inter-\*, Nicht-binäre\*, A\*-Geschlechtlichkeit sowie andere, bislang noch nicht benannte Geschlechtlichkeiten sind nicht unbedingt als zwischen Weiblichkeit und Männlichkeit situiert zu betrachten, sondern können als darüber hinaus gehend verstanden werden. Hier zeichnet sich dann auch möglicherweise eine Lösung in der Debatte um Transgeschlechtlichkeit ab, wenn Trans\*männer und Trans\*frauen jedweden Alters nicht mehr die Einhaltung stereotyp konnotierter Körperlichkeiten, bestimmten Verhaltens und/oder Fühlens meinen anstreben zu müssen. Binaritäten in althergebrachter, stereotypisierender Ausprägung können so in Bezug auf ihre Wirkmächtigkeit als überwunden betrachtet werden.

Neue Binaritäten zwischen sogenannten cis\*geschlechtlichen und nicht-binär\*-geschlechtlichen Menschen können abgebaut oder bestenfalls gar nicht erst aufgebaut werden, ebenso wie solche zwischen trans\*- und inter\*-geschlechtlich positionierten Personen, wenn das Begehren, nicht mehr im vermeintlich „falschen“ Körper leben zu müssen, nicht mehr als unüberwindlich scheinender Gegensatz zu dem Bestreben der Anerkennung nicht-binärer Körperlichkeiten, nicht-binärer Gefühls-, Verhaltens und Begehrensformen betrachtet. Auf dem Kontinuum ist ausreichend Platz für alle, die die eigene Selbstbestimmtheit auch allen anderen zugestehen. Und: Das Kontinuum bietet somit auch Platz für binäre Anordnungen, schliesst also selbstbestimmte Weiblichkeiten und selbstbestimmte Männlichkeiten keineswegs aus. Die Vielfalt von Geschlechterformen, Veränderungen und Bewegungen zwischen Geschlechtern, die Vielfalt von Gründen, zu einem Geschlecht dazugehören zu wollen oder nicht und die Vielfalt von Gründen, einem Geschlecht zugeschrieben zu werden oder nicht sowie die Vielfalt, sich selbst einem Geschlecht zuzuschreiben oder auch nicht, all dies kann mit der Figur des Kontinuums abgebildet werden, bietet diese Figur doch Raum und Entfaltungsmöglichkeiten für alle Geschlechterpositionierungen. Alle Variabilitäten und Positionierungen auf dem (Geschlechter-) Kontinuum sind eingebettet in kulturelle Settings, zeitgeschichtliche Phasen lebensbiographische Abschnitte, die jedoch durch Geschlechterpositionierungen wiederum mitkonstruiert werden. Geschlecht als Kontinuum erfasst Pluralitäten menschlicher Existenzformen. Auch kann die Figur des Kontinuums auf Migration, Zeit, Gesundheit, Generationen, Arbeit und Familie ... und auf Raum übertragen werden.

### **Raum: einfach – binär – komplex**

Die Welt, unser Raum, ist komplex und nicht mehr mit binären Vorstellungen von Raum zu erfassen.

Raum	
Innen	Aussen
Naturgegeben	konstruiert
Öffentlich	Privat
Materiell	Virtuell
Offen/zugänglich	Geschlossen/gesperrt

Zentral	Peripher
Oben	Unten
Diesseits	Jenseits

Abb. 3: Lange geltende Raum-Binaritäten

Kartographien und damit verbundene Metaphern sind immer dynamisch und immer im Wandel.

## Raumtheorien – Raum an sich – spatial turn

### Raum an sich

Das Raumverständnis war bis in die 1970er Jahre dadurch gekennzeichnet, dass Räume als naturgegeben betrachtet wurden. Räume wurden als geographische und materielle Größen bzw. Einheiten gedacht. Sie galten als (ver-)messbar, als vollkommen neutral, man könnte somit sagen: als a-politisch, da von einem solchen Verständnis ausgehend jegliche Gruppen von Menschen durch Räume weder als bevorzugt oder benachteiligt gelten. Solche Verständnisse von Räumen bestimmen ein „Innen und Außen“ sowie ein „Dazugehören und Fremdsein“. Es ist augenfällig, dass Grenzen in einem solchen Raumverständnis eine eminent wichtige Funktion zukommt.

### Spatial turn ab den 1970er Jahren

Ab den 1970er Jahren können veränderte Raumverständnisse mit dem Begriff „spatial turn“ erfasst werden. Ähnlich wie bzgl. der Konstruiertheit des Geschlechts in den 1990er Jahren hat Henri Lefebvre 1974 mit seiner Arbeit *Production de l'espace* die Vorstellung von der sozialen Produktion des Raumes und der Produktion des sozialen Raumes etabliert.<sup>1</sup> Mit solch neuen Raumkonzeptionen werden Räume nicht mehr als natürlich gegeben betrachtet, sondern als produzierte, hergestellte, benannte und kodierte. Codes, die „Schlüssel“ zu einzelnen Räumen, sind weder allen Menschen bekannt, noch zugänglich bzw. handhabbar. Hier spielt Macht und Machtverteilung eine wesentliche Rolle. In Kodierungen, den Benennungen von Räumen, zeigen sich gewohnte, normierte Raumpraktiken, entsprechende Repräsentationsformen sowie räumlich imaginierte Geographien. Jedoch werden nicht alle im Raum vorhandenen Praktiken in den Codes, in den

---

<sup>1</sup> Lefebvre, Henri: *La production de l'espace*, Paris 1974; siehe auch Shields, Rob: *Spatial Stress and Resistance: Social Meanings of Spatialization*. In: Benko, Georges/Ulf Strohmayer (Hgg.): *Space and Social Theory*, Oxford 1997, S. 186-202; Baltés-Löhr, Christel: *Migration als Subversion des Raumes*. In: von Bardeleben, Renate (Hg): *Frauen in Kultur und Gesellschaft*. Tübingen 2000, S. 513 - 524.

Benennungen abgebildet, ebenso wie wir es bei einem binären Verständnis von Geschlecht sehen können. Macht- und Herrschaftsstrukturen beeinflussen den hegemonialen Diskurs der Kodierung der Benennung von Räumen, sodass in den Codes die der Macht und Herrschaft nahen, kompatiblen, nutzbringenden Präsentationen von Raum abgebildet werden.

So sind z.B. Regierungsgebäude, Sitze demokratisch gewählter Parlamente, Räume, zu denen die Bürger\_innen nur erschwert Zugang haben, was sich exemplarisch an dem Phänomen und dem Begriff „Banmeile“ erläutern lässt.

### Raum ausgeleuchtet mit der Figur des Kontinuums

So wie Geschlecht kann auch die Vielfalt und Komplexität des Raumes mit der Figur des Kontinuums besser gefasst werden.

Dimension	Umfasst	Beispiele
Körperlich / Materie / Biologie	Verschiedene Raumformen	Im-materielle Räume, haptische, virtuelle, begrenzte, offene, geschlossene, private, öffentliche, soziale
Psychisch / Gefühl, Emotion	Gefühlte Räume/ Raumgefühle	Heimat/Fremd/bekannt/ unbekannt/sichere, unsichere/Wohlfühl- und Angst-Räume
Sozial / Verhalten	Soziales Verhalten; raumadäquates Verhalten	Wissen um „Manseren“ Etikette und die feinen Unterschiede; Codes, Habitus
Begehren	Begehrte Räume	Welche Räume werden warum und mit welchem Ziel begehrt und angestrebt?

Abb. 5: Raum als Kontinuum

### Variabilitäten

Beginnen wir mit dem Beispiel der Diaspora, einem Raum ohne Ort, ohne Bezeichnung auf der Landkarte. Die kirchliche Aktion „Brot für die Welt“ sammelte und sammelt für die armen Kinder in der Diaspora, die in einem imaginierten Raum leben, der von anderen, ihm fremden Räumen umschlossen wird

Der Begriff Diaspora leitet sich ab vom Altgriechischen und meint dort: Zerstreuung und Verstreutheit. Heut steht der Begriff für die Existenz religiöser, nationaler, kultureller oder ethnischer Gemeinschaften *in der Fremde*, nachdem sie ihre traditionelle Heimat verlassen haben und mitunter über weite Teile der Welt verstreut sind. Ursprünglich und über viele Jahrhunderte bezog sich der Begriff nur auf das Exil des jüdischen Volkes und

seine Zerstreung außerhalb des vorgeblichen historischen Heimatlandes. Seit der frühen Neuzeit bezog er sich jedoch auch auf lokale Minderheiten der christlichen Diaspora. In Griechenland werden mit dem Begriff die Auslands Griechen bezeichnet, die über die Hälfte der griechisch sprachigen Gemeinschaft ausmachen. Seit den 1990er Jahren wird der Begriff Diaspora zunehmend auch in die semantische Nähe der Konzepte des Transnationalismus beziehungsweise der Transmigration gerückt. (Kuhlmann 2014)

Physische, soziale, virtuelle, imaginierte, begehrte Räume sind jedoch in sich und zueinander nicht klar und eindeutig voneinander abgrenzbar. So ist z.B. der materielle Raum eines Kirchenbaus für unterschiedliche Menschen mit völlig unterschiedlichen Bedeutungen besetzt: als Ort der Kontemplation, als letzte Zuflucht, als architektonisches Wunder oder auch als Ärgernis für oftmals verschwenderischer Geldausgaben zu Zeiten extremer Notlagen für weite Teile der Bevölkerung. Ähnliche Beispiele ließen sich ausbuchstabieren für Toiletten, Strände, Schulgebäude, Universitäten, Parlamentsgebäude und Hochhäuser.

Horizontale Variabilitäten auf der Ebene einer Dimension meint in der Definition von Raum als Kontinuum, dass das, was z.B. als physischer Raum gilt, vielfältig ist. Eine geographisch vermessene und vermessbare materielle Einheit kann unterschiedlich benannt werden: das Herkunftsland für die einen, z.B. Portugal, ist Ankunftsland für andere, z.B. Migrierende aus Mosambik oder Russland. Geographische Gebiete können als Passage- bzw. als Transitzone betrachtet werden oder auch als nationalstaatliche Räume. Die Grenzen zwischen Innen- und Außenräumen werden porös, durchlässig, verschieben sich, lösen sich gar auf. Auch kann sich die Nutzung materieller Räume sehr variabel gestalten. Gleiches gilt für die psychische und soziale Dimension sowie die Dimension des Begehrens.

Variabilität auf einer zeitlich diachronen Achse am Beispiel der biographischen Lebensspanne: Ein Geburtsort erhält im Laufe des Lebens eines Menschen möglicherweise eine mehr oder weniger veränderte Bedeutung für diejenige Person, die dort geboren ist, aber auch für diejenigen Menschen, die über eine gewisse Zeit dort leben.

Auf einer zeithistorischen Achse betrachtet wird deutlich, dass während unterschiedlicher Epochen Räume umbenannt werden, wie zum Beispiel das von Columbus bereiste „Indien“ erst nach den Reisen und Vermessungen von Amerigo Vespucci als Amerika benannt wurde. Aber auch die Bedeutung von gleichbleibend benannten Räumen kann sich im Laufe der Menschheitsgeschichte ändern, wie am Beispiel von Felsvorsprüngen und -überhängen sowie an Höhlen zu erkennen ist.

Nicht zuletzt spielt auch der kulturelle Kontext hinsichtlich der Variabilität von Raum als auf einem Kontinuum gedacht eine bemerkenswerte Rolle, wie sich an der Bedeutung von Heimat nachzeichnen lässt.

### **Polypolaritäten – mehr als: Third space – mehr als Hybridität**

Polypolaritäten von Raum als Kontinuum zeigen sich, wenn sich Zentrum und Peripherie zueinander verschieben, ebenso wie ein bis in die 1989er Jahre geltender politischer Ost-West-Antagonismus.

Sogenannte Drittstaaten, Entwicklungs- oder Schwellenländer werden seit mehreren Dekaden immer mehr zu mächtigen Zentren, wie am Beispiel Brasiliens, Russlands, Indiens, Chinas und Südafrikas, den sogenannten BRICS-Staaten zu erkennen ist.

Innen- und Außenräume sind weniger klar abgrenzbar, wie nicht zuletzt die aktuelle Debatte innerhalb der EU um die Bedeutung der EU-Außengrenzen belegt.

Virtuelle, imaginierte Räume werden zunehmend und nicht zuletzt aufgrund der technologischen Entwicklungen immer bedeutsamer.

Physische Raumgrenzen mit zunehmender Weltraumforschung zumindest gedehnt und andererseits aufgrund aktueller Migrationspolitiken im Falle der Flucht/Migration über das Mittelmeer für immer mehr Menschen zur tödlichen Falle.

Homi K. Bhabha K. (2004) hat mit dem „third space“ die Vorstellung von einem Zwischenraum, von Hybridität, geschaffen, der jedoch ebenso wie bei dem Begriff vom dritten Geschlecht die beiden Pole des ersten und zweiten Geschlechts festigt; so auch bei dem Zwischenraum, der immer von einem Innen und Außen markiert und eingerahmt bleibt, ja bleiben muss.

Und: setzt sich das Neue Dritte aus „a“ und „b“ zusammen, dann bleibt die Frage nach dem, Was „a“ und „b“ ausmacht und nach der Provenienz von „a“ und „b“; Hybridität weitergedacht führt zu immer weiterer Differenzierung, wenn ein essentialistischer wesenhafter Ausgangspunkt, eine reine Form der Ursprünglichkeit nicht angenommen wird.

### **Denken in Bildern – Kognitive Linguistik**

Die von Lakoff und Johnson (2004) begründete Kognitive Linguistik misst der Metapher einen nicht zu unterschätzenden Wert im alltäglichen Leben und in der Wissenschaft zu. Statt sie als Gefahr für die Wissenschaft oder Verschleierung der „Wahrheit“ zu halten, untersucht die kognitive Linguistik, wie gesellschaftliche Diskurse, darunter auch die Wissenschaft, sich aufgrund von Metaphern konstituieren bzw. durch Sprachbilder geformt sind. Dem liegt der Gedanke zugrunde, dass Gesellschaft wie auch Wissenschaft durch Bildlichkeit beeinflusst ist. Allerdings werden bei Lakoff und Johnson die

Zusammenhänge zwischen Metapher und den jeweils zugrundeliegenden Konzeptebenen nicht wissenschaftlich erklärt.

### **Struktur-, Röhren- und Orientierungsmetaphern**

Lakoff und Johnson unterscheiden verschiedene Metaphern: von „Strukturmetaphern“ sprechen sie, wenn ein Konzept hervorgehoben und dadurch ein anderes verdeckt wird. So findet sich die Metapher „Zeit ist Geld“ beispielsweise findet sich nicht in allen, aber vermutlich in allen kapitalistisch ausgerichteten Kulturen. Hier treffen die beiden Konzepte „Zeit“ und „Geld“ zusammen und erstens kommen je nach Überlagerung unterschiedliche Strukturen zum Ausdruck oder zweitens verdrängt die Metapher „Zeit ist Geld“ zum Beispiel Bilder wie: „In der Ruhe liegt die Kraft“ oder „Eile mit Weile“.

Als sehr subtile Metaphern werden „Röhrenmetapher“ bezeichnet, die unser Alltagsdenken über Sprache so geformt haben, dass ihre Metaphorizität auf den ersten Blick kaum noch zu erkennen ist. Dabei werden Ideen als „Objekte“ konzipiert, die vom Sprecher in „Gefäße“, also Worte, verpackt werden, und in einer „Röhre“ zum Hörer „versendet“ werden.

Von Orientierungsmetaphern sprechen Lakoff und Johnson, wenn mehrere Konzepte miteinander wechselzeitig in Beziehung stehen. Auch hier ist kritisch zu fragen, ob diese Relationalität von Metaphern zueinander nicht in jedem Fall in Betracht gezogen werden muss. Von Orientierungsmetaphern ist nach Lakoff und Johnson auch deshalb zu sprechen, weil „die meisten von ihnen mit der Orientierung im Raum zu tun haben.“

Dem Räumlichen kann dabei ein Wert zugeordnet werden, z. B. „Glücklich Sein ist oben“, „Traurig Sein ist unten“; hier wird gut mit oben und schlecht mit unten konnotiert.<sup>2</sup> Auch wird der gute Himmel oben und die böse Hölle unten verortet. Auch sind nach Lakoff und Johnson die meisten unserer basalen Konzepte nach einer oder mehreren Metaphern der räumlichen Orientierung organisiert: Voran kommen, Aufstieg, Fortschritt, Rückschritt, Emporkömmling, Niedergang. Dies gewährt eine Kohärenz, die es möglich macht, sich in dieser „Systematik“ auszudrücken. Wir könnten auch sagen: Grundlegende Konzepte der Wahrnehmung und Systematisierung der realen Umwelt (Körper-Welt-Beziehung des Menschen) werden abstrahiert und genutzt, um sich im vorgestellten Raum zu verorten bzw. seine Ideen und Gedanken dort „einzuordnen“. Obwohl manche Konzeptsysteme interkulturell zu sein scheinen, empfiehlt es sich, die Reichweite nur auf den uns gut bekannten „westlichen Raum“ zu beschränken.

---

<sup>2</sup> Im Englischen spricht man von „high“ und „down“, wenn es um himmelhochjauchendes Glück und um zur höllefahrender Niedergeschlagenheit geht.

Auch scheint die Röhrenmetapher zu schematisch daher zu kommen. Hier sind zwei Fragen zu stellen: kann der Hörende das Gesendete verstehen und ist die eingegangene „Botschaft“ wiederum unverändert weiterzugeben?

Erinnert sei an dieser Stelle nur an das immer noch beliebte Kinderspiel: Stille Post: Alle Mitspielenden sitzen im Kreis. Ein beliebiger Satz wie „Heute scheint die Sonne und wir gehen alle ins Schwimmbad“ wird von Ohr zu Ohr geflüstert und vom letzten Mitspielenden im Kreis dann wieder laut ausgesprochen, wobei dann oftmals skurrile Veränderungen zu Tage treten.

Spätestens an dieser Stelle ist dann die Frage zu stellen, ob nicht performanztheoretische Ansätze besser geeignet sind, Bezeichnungspraxen mit all den damit zusammenhängenden Bildern und Metaphern nachzuvollziehen?

Die von Lakoff und Johnson ins Spiel gebrachten Konzeptsysteme hängen stark ab von sozialen, kulturellen, gesellschaftlichen sowie kontextuellen Wertsetzungen, die allerdings nicht weiter hinterfragt werden. Es wird betont, dass die Raumkonzeptualisierung durchaus von unseren kulturellen Erfahrungen mit dem „realen“ Raum abhängt und dass der Mensch früh lernt, seine „Welt“ in oben-unten, nah-fern, innen-außen, weit-eng, vorne-hinten usw. zu unterscheiden. Lakoff und Johnson betonen dabei die primäre Rolle der kulturellen Prägung vor der physiologischen/persönlichen Körper-Raum-Erfahrung, wobei dann allerdings ungeklärt bleibt, wie eine solche kulturelle Prägung überhaupt von statten gehen kann, ohne physiologische/persönliche Körper-Raum-Erfahrung.

### **Metaphernanalysen und die Konstruktion von Geschlecht – eine Kritik von Rudolf Schmitt (2009) an Lakoff und Johnson**

Nach Schmitt werden bei Lakoff und Johnson Frauen und Männer als prototypische, aufeinander angewiesene und entgegengesetzte Elemente, die ihr Geschlecht im Lebenslauf nicht ändern, aufgefasst (Schmitt 11) und zieht aus der Betrachtung folgende Schlüsse:

1. Neue Metaphernanalysen braucht die Frau/der Mann: die Differenz-Perspektive auf Geschlecht darf nicht zu forschungsmethodischen Verkürzungen führen; Metaphernanalysen sind empirisch zu situieren; Verallgemeinerungen sorgfältig herzuleiten.
2. Metaphernanalysen dürfen nicht geschlechtsblind sein; nach Schmitt gehen Lakoff und Johnson von einer allgemein-menschlichen Körpererfahrung als Ausgangspunkt metaphorischen Denkens aus. Damit riskieren sie, derzeitige dominante männliche Erlebnismuster zu verallgemeinern und metaphorische Denkmöglichkeiten aus

weiblicher Erfahrungsperspektive zu übersehen. Der Ansatz von Lakoff und Johnson ist zu erweitern.

3. Die Differenzperspektive der Geschlechterforschung erzeugt metaphernanalytische Artefakte: Viele Studien zu Geschlecht und Metaphern bleiben einer Differenz-Perspektive verhaftet, welche im Aufweis der differenten Metaphorisierungen einen Erkenntnisfortschritt bietet, jedoch das Risiko eingeht, Unterschiede über das vorhandene Maß hinaus zu betonen, Gemeinsamkeiten zwischen den Geschlechtern auszublenden sowie Überschreitungen von Geschlechtsstereotypen ebenso zu übersehen wie die Existenz von mehr als zwei Geschlechtern.

### **Frauenzimmer anhand eines literarischen Beispiels**

Im Vordergrund steht die Metapher „Frauenzimmer“ mit Bezug auf Silvia Machein (2010).

In Bezug auf die drei analysierten Romane kommt Machein zu dem Ergebnis, dass alle drei Romane traditionelle Geschlechterbilder und ihre – auch räumlichen – Zuschreibungen re- und dekonstruieren, indem sie deren Diskursivität aufzeigen, Verschiebungsoperationen vornehmen und versuchsweise alternative Topologien entwerfen.

In den untersuchten Romanen wird der Raum als narratives Instrument auf verschiedenen Ebenen eingesetzt: Er ist soziales Milieu und kulturell codierter Schauplatz, Projektionsfläche für innerseelische Vorgänge und Bildspender, narrative Metametapher und spezifisch ausgestalteter graphischer Textraum.

In Kapitel 4. 2. 3 befasst sich Machein mit dem Phantasma des geschlossenen Körpers: Frauenzimmer und Gebärmaschinen und führt aus:

Die Persistenz der Vorstellungen vom weiblichen Körper als geschlossenem Innen- und Binnenraum zeigt sich überdeutlich in der Metaphorik der Psychoanalyse: Traumsymbole wie Dosen, Schachteln, Kästen, Schränke, Öfen, Körbe oder Wagen „entsprechen dem Frauenleib, aber auch Höhlen, Schiffe und alle Arten von Gefäßen“ (Freud (1999) [1901], 697). Das Kästchen und seine Varianten sind „Symbole des Wesentlichen an der Frau und darum der Frau selbst“, ihrem Geschlecht, das darstellbar ist „durch all jene Objekte, die seine Eigenschaft teilen, einen Hohlraum einzuschließen, der etwas in sich aufnehmen kann“ (Freud zit. nach Machein: 2010: S. 41f.) Nach Freud wird die „Vagina nun als Herberge des Penis geschätzt, sie tritt das Erbe des Mutterleibes an. (Sigmund Freud GW Bd. 13, 291).

Und aus binärer Perspektive passend erläutert Freud in der 10. Vorlesung zur Einführung in die Psychoanalyse: „Die Symbolik im Traum“ und sagt:

Die merkwürdige Eigenschaft des Gliedes, sich gegen die Schwerkraft aufrichten zu können, eine Teilerscheinung der Erektion, führt zur Symboldarstellung durch Luftballone, Flugmaschinen und neuesten Datums durch das Zeppelinsche Luftschiff. Der Traum kennt aber noch eine andere, weit ausdrucksvollere Art, die Erektion zu symbolisieren. Er macht das Geschlechtsglied zum Wesentlichen der ganzen Person und läßt diese selbst fliegen. Lassen Sie sich's nicht nahegehen, daß die oft so schönen Flugträume, die wir alle kennen, als Träume von allgemeiner sexueller Erregung, als Erektionsträume gedeutet werden müssen. (Freud (1999) [1901])

Und ebenfalls in dieser Vorlesung im Jahr 1901 sagt Freud: „Zimmer stellen Frauen(zimmer) dar, die Ein- und Ausgänge derselben die Körperöffnungen“ (Freud 1999, 697).

Auch im siebten Kapitel, das sich dem Werk von Carme Riera: *Una primavera per a Domenico Guarini* aus dem Jahr 1981 widmet und besonders auch auf Bilderreisen, weibliche Bildräume und die Dynamik der Repräsentation eingeht, spricht Machein mit Bezug auf Pelz (1993) von der sogenannten „Gehäusefahrt“, die

zunächst eine traditionell weibliche Art der Fortbewegung dar[stellt], die es erlaubt, ‚Weiblichkeit‘ weiterhin im Innenraum zu halten: ‚Als transportable Interieurs verlängern diese Gehäuseformen [Kutsche, Eisenbahnabteil, Auto, Flugzeug] die Signatur des Hauses künstlich nach draußen, so dass eine Reisende auch unterwegs von einem häuslichen Rahmen umgeben bleibt. Durch das mitgeführte Gehäuse, das sich wie eine permanente und mobile Grenze einschiebt, zwischen den Körper der Reisenden und den durchreisten Raum, wird eine Reisende als „Frauenzimmer“ und als „Hausfrau“ transportabel (Pelz 68f.)‘ Die Gehäusewand trennt den weiblichen Körper von der äußeren Umgebung und damit auch von einer unmittelbareren Erfahrung: Das Zuviel an körperlich-sinnlicher Präsenz des Frauenkörpers wird „durch die starre Armatur des Gehäuses abgetrennt und in einem zivilisierten, sesshaften Rahmen stillgestellt“ (ebd.: 86). Es grenzt den Gesichtskreis der Frau ein und macht sie nach außen größtenteils unsichtbar. (Machein 2010: 135)

### Ausblick mit einem ersten Versuch der Anwendung der Figur des Kontinuums auf Metaphern

Soweit zu Metaphern aus der Perspektive der Figur des Kontinuums, die beim Lösen der Metaphern aus binären Geschlechter- und binären Raumordnungen unterstützen kann und hier noch ein Angebot, wie sich die Figur des Kontinuums auf die vier Dimensionen: physisch (Körper/Materie), psychisch (Gefühle), sozial (Verhalten) und sexuell (Begehren) anwenden lässt:

Dimension	Umfasst	Beispiele
Körperlich / Materie / Biologie	Verschiedene Formen und Ausprägungen von Metaphern	Sprachliche, bildliche, figürliche, musikalische, literarische, poetische, haptische, fiktive, imaginierte
Psychisch / Gefühl, Emotion	Gefühle und Empfindungen, die sich in Metaphern zeigen, die durch sie ausgelöst werden und ausgelöst werden sollen	Vergewisserung, Verunsicherung, Identifizierung, Verfremdung, Wohlgefühl und Angst
Sozial / Verhalten	Soziales und methaperadäquates Verhalten	Der in der Metapher liegenden Aufforderungen nachkommen oder sich ihnen verweigern; sie zur Kenntnis nehmen oder ignorieren, sie umdeuten; Wissen um die feinen Unterschiede, Codes, Habitus
Begehren	Wünsche und Begehren, die mit der Metapher/den Metaphern verbunden sind	Befolgen von Codes: Weg zum Glück? Metapher und Aberglaube

Abb. 6: Die Figur des Kontinuums für Metaphern

Es wird zu fragen und zu zeigen sein, inwieweit die Zusammensicht der Figuren des Kontinuums für Geschlecht, Raum und Metaphern dazu wird beitragen können, neue Begegnungen von Menschen in offenen Räumen mit großer Gestaltungsfreiheit nicht nur in der Literatur nicht mehr als Utopie aufscheinen zu lassen. Das Übereinanderlegen und Zusammendenken von Geschlecht als Kontinuum und von Raum als Kontinuum wird auch Metaphern als Kontinuum herausfordern. Umgekehrt werden die vier Dimensionen des Kontinuums als Analyseinstrument die Vielfalt von Geschlecht, die Vielfalt von Raum und die Vielfalt von Metaphern erkennen helfen – weit über immer noch wirkmächtige Binariäten hinaus.

### Literaturangaben

Baltes-Löhr, Christel: Migration als Subversion des Raumes. *Frauen in Kultur und Gesellschaft*. Ed. Renate von Bardeleben. Tübingen: Stauffenburg, 2000. 513-524.

- Baltes-Löhr, Christel (2016): „Die Figur des Kontinuums am Beispiel von Geschlecht und Migration. Ein Erklärungsansatz für Pluralitäten als Existenzmuster?“. *Pluralität als Existenzmuster. Interdisziplinäre Perspektiven auf die deutschsprachige Migrationsliteratur*. Ed. Rădulescu/Baltes-Löhr. Bielefeld: transcript, 9-29
- Baltes-Löhr, Christel (2020a): „Geht es auch ohne Stereotypisierungen?“ (S. 32-34) und Baltes-Löhr, Christel (2020b): „Kinder- und Jugendbücher für alle Geschlechter: Reflexionsinstrumente für den Unterricht“ (S. 60-67). *Schule lehrt/lernt Vielfalt. Material und Unterrichtsbausteine für sexuelle und geschlechtliche Vielfalt in der Schule*. Wedl/Spahn. Ed. Band 2, zweite Auflage. Göttingen: Edition Waldschlösschen. [http://gender.rz.tu-bs.de/wp-content/uploads/AWS\\_MAT22\\_2020\\_Schule\\_lehrt\\_lernt\\_Vielfalt\\_Bd\\_2\\_2.pdf](http://gender.rz.tu-bs.de/wp-content/uploads/AWS_MAT22_2020_Schule_lehrt_lernt_Vielfalt_Bd_2_2.pdf)
- Baltes-Löhr, Christel (2018): „Immer wieder Geschlecht - immer wieder anders. Versuch einer Begriffserklärung“. *Normierte Kinder. Effekte der Geschlechternormativität auf Kindheit und Adoleszenz*. Schneider, Erik/Baltes-Löhr, Christel. Ed. Bielefeld: transcript, S. 17-40; diese Publikation liegt seit 2018 auch in englischer Übersetzung vor: “Normed Children” und ist zugänglich über Open Access: <https://www.transcript-verlag.de/media/pdf/c8/b9/cd/oa9783839430200S9wfb3SB1uB.pdf>;
- Baltes-Löhr, Christel: *Geschlecht als Kontinuum. Zur Pluralität gelebter Realitäten*. Bielefeld: transcript, im Erscheinen, 2022.
- Bhabha, Homi K. *The Location of Culture*. Abingdon: Routledge, 2004.
- Freud, Sigmund: Über den Traum. *Gesammelte Werke*. Bd. 3. 645-700. Frankfurt/M.: Fischer, 1999 [1901].
- Kuhlmann, Jenny: *Exil, Diaspora, Transmigration*. Bundeszentrale für politische Bildung, 6. Oktober 2014. Abgerufen am 4. Juli 2017, <https://de.wikipedia.org/wiki/Diaspora>
- Lakoff, George, Johnson, Mark. *Metaphern. Konstruktion und Gebrauch von Sprachbildern*. Heidelberg: Carl Auer, 2004.
- Lefebvre, Henri. *La production de l'espace*. Paris. Éditions Anthropos, 1974.
- Machein, Silvia. *Topologien der Geschlechter. Die Revision traditioneller Raumordnungen im Postfranquismus am Beispiel von Esther Tusquets, Carme Riera und Clara Janés*. Dissertation zur Erlangung des akademischen Grades Doktor der Philosophie (Dr. phil.) der Neuphilologischen Fakultät der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg - Romanisches Seminar, 2010.
- Pelz, Annegret. *Reisen durch die eigene Fremde: Reiseliteratur von Frauen als autogeographische Schriften*. Köln/Weimar/Wien: Böhlau, 1993.

- Veith, Lucie (o.J.): „Wie leicht ist das Leben, wenn man immer in der Norm ist!“ <https://www.awo.org/wie-leicht-ist-das-leben-wenn-man-immer-der-norm-ist>.
- Shields, Rob: “Spatial Stress and Resistance: Social Meanings of Spatialization”. *Space and Social Theory*. Ed. Benko/Strohmayer. Oxford: Oxford University Press, 1997. 186-202.
- Schmitt, Rudolf. Metaphernanalysen und die Konstruktion von Geschlecht. *Forum Qualitative Sozialforschung*, Vol. 10, No. 2, Art. 16 – Mai 2009 <https://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/1004/2740>